

DER UROPA ERZÄHLT VOM KRIEG

## Urlaubslektüre

GLOBETROTTER

KOLUMNE VON  
ELISE GRATON

Foto: privat

Zugegeben, die Wahl meiner diesjährigen Strandlektüre war ohnehin etwas sonderbar. Doch kurz bevor ich im Urlaub bei meinen Eltern an der französischen Atlantikküste Samar Yazbek's Kriegsbericht „Die gestohlene Revolution – Reise in mein zerstörtes Syrien“ auspacken konnte, legte mir meine Tante Chantal als Geschenk noch das Tagebuch meines Urgroßvaters obendrauf, das er im Ersten Weltkrieg geführt hatte.

Vor drei Jahren entdeckte sie bei einem Cousin zufällig seine handschriftlichen Aufzeichnungen und machte sich daran, die Einträge sauber abzutippen. Ihre Tochter Solène schlug dann vor, die Texte mit alten Familienfotos anzureichern und in

Sie wollte das abwertende „les boches“ durch „les allemands“ ersetzen

Kleinstauflage ein Buch zu drucken, das man in der Familie verteilen könne.

So kam es also, dass ich unter der Sonne an einem friedlichen Strand am Atlantik vom Krieg las – nicht wie ursprünglich geplant aus der Perspektive einer engagierten Journalistin, die ihren Bericht über die massive Zerstörung ihrer Heimat nun auch beim Internationalen Literaturfestival in Berlin vorstellen wird, sondern meines eigenen Uropas, über den ich bisher keinen einzigen Gedanken verloren hatte.

Nicht mal mein Vater hatte ihn gekannt: Élie Clément, so hieß er, starb 1941, ein Jahr also nachdem die Deutschen im Zweiten Weltkrieg Frankreich besetzt hatten. „Das hat er nicht verkraftet“, weiß meine Tante Chantal, „wobei man die Deutschen natürlich nicht für seinen Krebs verantwortlich machen kann.“ Beim Tippen habe sie sich lange überlegt, das abwertende „les boches“ mit „les allemands“ zu ersetzen. Doch sie beließ es dabei: „Schließlich waren es seine Worte.“

Élie Clément war 35 Jahre alt und Vater von vier Kindern, als er am 4. August 1914 in den Dienst einberufen wurde. „Eine Schande“, findet Chantal. „Die

Bretons und die Vendéens mussten für den Krieg bitter bezahlen.“ In seinen Aufzeichnungen findet man jedoch keine Spur von Verbitterung.

Während ich lese, hebe ich hin und wieder den Blick Richtung Meer. Noch sind da circa 50 Meter Sandstrand zwischen mir und dem Wasser. Aber man muss am Atlantik höllisch aufpassen, um nicht von der Wucht der Springflut überrascht zu werden.

Trotz der vom Schlamm gesättigten Gräben, der mageren Essensrationen und stets anhaltenden Bombardierungen beklagt sich Élie Clément nie, stellt keine Fragen, regt sich nicht auf. Stoisch beschreibt er, wie er den Tag verbringt. Der Tod seiner Mutter, von dem er an der Front erfährt, bleibt nur eine kurze Notiz. Hatte ihn der Krieg völlig abgestumpft oder ließ er jegliche Emotion beiseite, um nicht wahnsinnig zu werden? Oder traute sich der einfache Bauer, der er war, selbst in seinem privaten Tagebuch nicht, die leiseste Kritik an der Führung jenes chaotischen Krieges zu äußern?

Immer wieder beschreibt er, wie er und seine Kameraden mitten in der Nacht geweckt werden, den Befehl bekommen aufzubrechen, und dabei nie erfahren, wohin.

„Pass auf, das Wasser!“, schreit plötzlich einer vor mir. Ich schreie auf und sehe gerade noch, wie mein von der Flut überraschter Strandnachbar aufspringt und durchnässt hinter seinen Flipflops herrennt, die von der Flutwelle mit ins Meer gerissen wurden. Es ist so weit. Ich sammle meine Sachen ein und ziehe direkt an die Promenade, um weiter in Ruhe lesen zu können.

Aber mit der Ruhe ist es aus. Der Strand ist mittlerweile auf eine Breite von knapp acht Metern geschrumpft. Handtuch an Handtuch rücken wir alle zusammen, während die Kinder eifrig Sandgräben aufbuddeln, um die nahenden Wassermassen aufzuhalten. Jeden Tag stemmen sie sich auf die immer gleiche Weise gegen die Elemente. Und jeden Tag gewinnt das Meer, bis vom Strand gar nichts mehr übrig bleibt und die Wellen direkt an die Promenadenmauer klatschen. Dann spielen sie noch eine Weile im Wasser und waschen sich den klebrigen Sand vom Körper, bis ihre Mütter und Väter sie zu sich zurückrufen.

■ Elise Graton ist freie Journalistin und Übersetzerin in Berlin



Straßenszenarie in Managua, dem Schauplatz des Krimis Foto: Dörthe Hagenguth/Focus

## Im Lada durch Managua

**LITERATUR** In Sergio Ramírez' Kriminalroman „Der Himmel weint um mich“ treffen alte sandinistische Tugenden, Katholizismus und Machismus auf neue Drogenökonomien

VON EVA-CHRISTINA MEIER

Inspektor Dolores Morales trägt seit seiner Schussverletzung aus Guerillazeiten eine in Kuba angefertigte Beinprothese. Unter prekären Bedingungen ermittelt er für die Drogenpolizei in Managua gemeinsam mit seinem Freund Lord Dixon, einem Ex-Compañero aus Bluefields. Zwar ist Nicaragua nicht Zentrum des Drogenhandels, aber strategisch günstig gelegen für die großen Kartelle Cali in Kolumbien und Sinaloa in Mexiko.

Als eine verlassene Luxusjacht in der Laguna de Perlas nördlich von Bluefields entdeckt wird, begeben sich die beiden Polizisten auf die Suche nach den verschollenen Passagieren, die sie im Umfeld der Drogenmafia vermuten. Tatkräftig unterstützt werden sie bei ihren Investigationen von der unbestechlichen Dona Sofia, Raumpflegerin im Polizeipräsidium und ebenfalls ehemalige sandinistische Weggefährtin. Doch auch im Kreis der Verdächtigen stoßen sie bald auf alte Bekannte der Revolution, wie den ehemaligen Chef der Gegenspiionage mit Decknamen Caupolican.

Der nun aus dem Spanischen übersetzte Kriminalroman „Der Himmel weint um mich“ (El cielo llora por mí) des nicaraguanischen Schriftstellers und ehemaligen Vizepräsidenten der ersten sandinistischen Regierung Sergio Ramírez spielt am Ende der Amtszeit des später wegen Veruntreuung ange-

*Inspektor Morales pflegt gegenüber dem zwielichtigen Anwalt Cabistán alias Giggo offen seine Ressentiments gegen Homosexuelle. Sein sexueller Übergriff auf die Mutter der ermordeten Sheila Marengo erscheint ihm hingegen als peinliche Bagatelle*

klagten Präsidenten Arnoldo Alemán (1997–2002). Die nationale Polizei feiert die Prozession der Jungfrau von Fatima, der Präsident weicht eine neue „Super-Tankstelle“ ein und das organisierte Verbrechen verfügt über ausgezeichnete Kontakte ins Innenministerium.

Angesichts von Gewalt, Migration, Drogenhandel und Korruption ist in Zentralamerika die Literatur zwangsläufig der drückenden gesellschaftlichen Realität verpflichtet. Der Kriminalroman als Genre bietet sich dafür besonders an. Und auch Ramírez bedient sich äußerlich dieses Formats mit Ermittlern, Leichen und einem geheimnisvollen Koffer voller Geld. Doch das Tempo der Erzählung bleibt moderat, denn die Handlung wird vor allem im Dialog vorangetrieben. Dabei ist es eine interessante Herausforderung, während der Lektüre stets den Überblick über all die fallenden Namen und Decknamen zu behalten.

### Miami mit Provinzkultur

Nicht nur der Katholizismus, auch Homophobie und Machismus sind fester Bestandteil der Alltagskultur in Zentralamerika. Diese Realität findet sich auch in Ramírez' Kriminalroman wieder. So pflegt Inspektor Morales gegenüber dem zwielichtigen Anwalt Cabistán alias Giggo offen seine Ressentiments gegen Homosexuelle. Sein sexueller Übergriff auf die Mutter der ermordeten Sheila Marengo erscheint ihm hingegen als peinliche Bagatelle. Auch wenn diese

literarischen Darstellungen darauf abzielen sollten, reale Verhältnisse abzubilden, bleiben sie in ihrem Naturalismus doch viel zu affirmativ.

Auf der anderen Seite überrascht Ramírez' „Der Himmel weint um mich“ durch ein beiläufiges, aber präzises Porträt Managuas und seiner Bewohner zwanzig Jahre nach der Revolution. „Doch auch wenn ein Hauch von Miami in der Luft lag, war es sinnlos, die Provinzkultur ignorieren zu wollen, die auch weiterhin in Managua herrschte und demzufolge Adressen von bestimmten Anhaltspunkten aus erklärt wurden, selbst dann noch, wenn sie längst verschwunden waren.“

In einem verbeulten Lada ohne Klimaanlage bewegt sich Morales durch Viertel der Hauptstadt, die seit dem Erdbeben von 1972 unfertig wirkt. Gerne würde man anhand eines Stadtplans oder wenigstens einer Skizze im Vorsatz der deutschen Ausgabe die Wege des Inspektors von den provisorischen Bretterbuden im Viertel Domitila Lugo bis zu den Neubauvillen im Kolonialstil an den Hängen ehemaliger Kaffeepflanzungen mitverfolgen. Schließlich wird in Ramírez' Kriminalroman die Stadt selbst zu einem Protagonisten, der über Gegenwart und Vergangenheit des Landes Aufschluss gibt.

■ Sergio Ramírez: „Der Himmel weint um mich“. Aus dem Spanischen von Lutz Kliche, edition 8, Zürich 2015, 291 Seiten, 23,80 Euro

taz.shop

### Skizzenbücher

Manche Gedanken lassen sich einfach besser auf Papier festhalten. Halbflexibler Leineneinband, hervorragendes Aufschlagverhalten, hochwertiges Papier. Blanco, 224 Seiten, 14,8 x 21 cm.

Umschläge von Antoine + Manuel und Gerhard Richter



€ 1480

10 % Rabatt für taz-AbonnentInnen & taz-GenossInnen

taz Shop  
Rudi-Dutschke-Straße 23 | 10969 Berlin  
T (030) 25 90 21 38 | F (030) 25 90 25 38  
tazshop@taz.de | www.taz.de/shop

### UNTERM STRICH

Die Überarbeitung der **Lutherbibel** ist abgeschlossen. Die neue Version sei, so der evangelische Altbischof Christoph Kähler, näher an der Sprache des Reformators als frühere Übersetzungen. Die Sprache und Poesie Luthers bleibe erkennbar. Nach Korrekturen und Druck wird die neue Lutherbibel zum Reformationstag 2016 mit einem Gottesdienst in Eisenach und einem Festakt in Berlin eingeführt.

Der **amerikanische Dramatiker Frank D. Gilroy** ist tot. Er wurde 89 Jahre alt und ist am Samstag in Monroe im US-Staat New York eines natürlichen Todes gestorben. Internationale Bekanntheit erlangte Gilroy vor allem als Autor des Theaterstücks „The Subject Was Roses“, das 1964 am Broadway Premiere feierte. Das Stück brachte ihm den Pulitzerpreis sowie einen Tony-Award ein.

Die Eröffnung der Dauer- ausstellung „**Wrapped Reichstag**“ mit Werken des Künstlers **Christo** verzögert sich. Sie sollte eigentlich im September starten – mit Entwürfen, Plänen, Modellen, Konstruktionen und Kollagen zur Verhüllung des Reichstags vor 20 Jahren. Genaue Gründe für die Verzögerung nannte der Bundestag ebenso wenig wie einen konkreten Eröffnungstermin.

Das US-Festival **Lollapalooza** hat am Wochenende seine Europapremiere in Berlin gefeiert. Die Besucher beschwerten sich über lange Schlangen und Wartezeiten vor den Essensständen und den Toiletten. Und offenbar gab es Probleme mit der Kanalisation. „Es gab Mädchen, die gegen die Wand gepinkelt haben – so was habe ich noch nie gesehen“, sagte der Festival-Gründer Perry Farrell.